

Alles in allem hat B. ein vorzügliches Werk geschaffen, das dem Prediger im Missionsland — nicht nur dem protestantischen, sondern auch dem katholischen — große Dienste leisten wird. Es sei uns gestattet, zum Schluß noch den Wunsch zu äußern, daß der II. Teil des Werkes (Inhalt der Heidenpredigt) recht bald erscheinen und es bald auch ein katholisches Seitenstück finden möge.

P. Winthuis-Hiltrup.

Frédéric Bouvier S. J., Magle, à la Recherche d'une Définition, Extrait des Recherches de Science religieuse, 1912, Nr. 5, p. 394—428.

— **Religion et Magie**, ebenda 1913, Nr. 2, p. 109—148. Paris, Bureau des Recherches de Science religieuse, Rue de Babylone 50.

Der inzwischen leider gefallene französische Jesuit F. Bouvier, einer der Veranstalter der katholischen religionswissenschaftlichen Ferienkurse, hat seine beiden Vorlesungen auf dem ersten dieser Ferienkurse in erweiterter Form in den „Recherches de Science religieuse“ erscheinen lassen. Er bespricht darin zwei Fragen, die zu den aktuellsten in der vergleichenden Religionswissenschaft gehören. In der ersten handelt es sich um Festlegung des Zauberbegriffs. Die Abgrenzung gegenüber der Religion mußte dabei von besonderer Wichtigkeit sein. Bouvier kritisiert zunächst die von andern Forschern wie Hubert, Mauß, Loisy, Marett, Goblet d'Alveilla und Frazer gegebenen Definitionen. Bei seinen scharfsinnigen Untersuchungen und feinen Unterscheidungen kommt er sodann zu den gleichen Resultaten, die schon P. W. Schmidt S. V. D. und Le Roy ausgesprochen haben, daß nämlich das Objekt der Magie im Gegenteil zu dem der Religion „ni divin, ni personnel, ni moral“ sei. Der Zauber geht an Gott vorbei und wendet sich direkt an die unpersönlichen Kräfte der Natur, um gewisse Ziele zu erreichen. Besonders dankenswert sind die Ausführungen Bouviers, die gegenüber Mauß und Hubert scharf unterscheiden zwischen Zauberritus und christlichem Sakrament, zwischen Zauber und Wunder. Der Verfasser betont da außer den obengenannten wesentlichen Verschiedenheiten vor allem, daß im Sakrament die innigsten Beziehungen von Person zu Person tätig und lebendig seien, während beim Zauberritus nichts dergleichen sich finde. Hoffentlich genügt diese Lektion für die beiden jüdischen Gelehrten, die in leichtsinnigster Weise der katholischen Kirche den Glauben an die Magie als ein Dogma zuschoben. — Am Schluß seiner Studie versucht Bouvier dann eine *definitio descriptiva* des Zaubers. Wir glauben, daß eine „*definition aussi pleine que possible*“ trotzdem kürzer und prägnanter ausfallen könnte. P. Schmidt hat im *Anthropos* (VIII, 885) eine, wie uns scheint, nach dieser Richtung hin entsprechendere Form der Definition vorgeschlagen.

In seiner zweiten Abhandlung untersucht der Verfasser sodann die Frage, wie die begrifflich von ihm scharf unterschiedenen beiden Arten menschlichen Seelenlebens tatsächlich zueinander gestanden haben, genauer gesagt, ob Religion und Zauber gleichzeitig oder für sich getrennt bei den primitiven Menschen sich fanden, bzw. welche der beiden die frühere gewesen sei. Bouvier konnte hier ebensowenig wie P. W. Schmidt (Ursprung der Gottesidee, Münster i. W. 1912, I. Teil) eine abschließende Antwort geben, weil die Forschungen in der Ethnologie, die allein wohl hier entscheiden kann, noch nicht soweit gediehen sind. Doch war er in der Lage, gewisse falsche Theorien erneut (wesentlich sich stützend auf P. Schmidt) zurückzuweisen und aufzuzeigen, in welcher Richtung die Resultate der kommenden Forschungen liegen dürften. Er weist nach, daß die Geschichte in keiner Weise eine Fusion von Magie und Religion in ältester Zeit dartun. Dann läßt er Schmidts ethnologische Forschungsergebnisse als Beweise folgen. Zu der Feststellung des gelehrten Stenler Ethnologen, daß gewisse ethnologische Indizien dafür vorlägen, daß das Zeitalter der Religion jenem des Magismus vorausgegangen sei, scheint er sich ablehnend zu verhalten (p. 132 u. 145). Den Vertretern der psychologischen Schule werden die jeweiligen Fehler ihrer Beweise vorgehalten. Hubert, Mauß usw. vernachlässigen die Bedeutung des Individuums, Marett hingegen übersieht den Einfluß der Masse. Was speziell das Verhältnis der Magie zur Religion angeht, so zeigt Bouvier gegenüber den Benannten und Wundt, daß eine bessere Psychologie die normale Kausalität eben vor die Zauberkausalität zu sehen habe und daß darum auch von den Evolutionisten die Vorherrschaft des Präanimismus in keiner Weise bewiesen sei, im Gegenteil, daß der Mensch sehr wohl zur theistischen Auffassung kommen konnte. Wenn der Verfasser am Schluß meint, daß man, „um nicht die Grenze einer nüchternen

Induktion zu überschreiten, sagen müsse, der Mensch sei am Anfang gleichsam belauert sowohl von der Magie als von der Religion“, so hat P. Schmidt doch wenigstens von den zu den ältesten Schichten gehörenden Pygmäenstämmen festgestellt, daß Zauber glauben und Zauberriten sich dort verhältnismäßig in sehr geringem Umfang finden, während sie bei jüngeren Völkern stärker auftreten. Da zu gleicher Zeit aber bei den Pygmäen die Idee eines höchstens Wesens sehr klar entwickelt ist, so scheint Schmidts Annahme, daß ein theistisches Zeitalter wahrscheinlich dem magistischen vorausgegangen sei, doch jedenfalls nicht mehr aus den Grenzen einer nüchternen Induktion herauszufallen als Bouviers Meinung, daß „Magie und Religion am Anfang friedlich wie Unkraut neben dem Weizen auf demselben schlecht kultivierten Acker der menschlichen Gesellschaft gewachsen sei“ (p. 146).
Mag Größer P. S. M.

***Miſcha Joſeph Bin Gorion und Rahel Ramberg (Berdyzewski), Die ersten Menschen und Tiere, 98 S., Abraham, Isaac und Jakob, 97 S., Joseph und seine Brüder, ein altjüdischer Roman, 100 S., jedes Bändchen 2,50 Mk., Frankfurt a. M. 1917, Rütten und Löning.**

Diese Auswahlbändchen aus einem größeren Sammelwerk „Die Sagen der Juden“ öffnen wie dieses weiteren Kreisen den Einblick in ein Stück jüdischen Denkens und Dichtens aus den vergangenen Jahrhunderten, das bisher, schon aus sprachlichen Gründen, den meisten, selbst den meisten christlichen Theologen, verschlossen geblieben. Wer sich — um nur vom Standpunkte dieser Zeitschrift aus zu reden — die Frage stellt, warum die nicht wenigen im Laufe der Zeiten gemachten Anstrengungen zur Christianisierung der Juden nie einen endgültigen Erfolg gehabt, der wird nach Lesung dieser Sammlung finden, daß nicht nur die alttestamentlichen Schriften als Gesetzeswerk es waren, die ein Fortschreiten der Israeliten zum Christentum hemmten. Auch das erklärt nicht alles, daß nach einem „Spruch der Väter“ (מִצְוַת אֲבוֹתָם 1, 1 u. 3. 13) die rabbinischen Halachoth das mosaische Recht mit einem scharfen „Zaune“ schützend umgaben. Nein, die hier gesammelten Legenden, Sagen und Fabeln lassen auch ferner Stehende klar erkennen, daß Zaun und Gesetzeshalle des Mosaimus umrankt worden sind durch viele Generationen hindurch fortgewobene und ausgesponnene farbenstatte Schlinggewächse einer echten Volkspoesie, die nicht wenig dazu beigetragen hat, jüdische Herzen an jüdische Überlieferung zu fesseln. Dabei ist aber doch wieder gerade das besonderer Beachtung wert, daß sich die dichterische Kraft des früheren Judentums ganz einzigartig im Stoffe der Bibel konzentriert hat. Da in der vorliegenden Überarbeitung auch die zum Teil recht eigenartige Exegese der spätjüdischen Literatur ohne Mühe zu erkennen ist, bieten die Bändchen auch einen leicht zugänglichen Erweis der relativen Berechtigung ähnlicher Methoden in zahlreichen uns überlieferten judenchristlichen Missions- und Kontrovers-Schriften. An Einzelheiten wird in unserm Leserkreis die missionarische Note mehrerer Abrahamsagen (Abraham der Bilderstürmer, Abraham, Vater der Proselyten usw.) Interesse erregen.

Das Ganze macht, wie es vorliegt, einen vielfach besseren Eindruck als die zugrunde liegenden neuhebräischen oder aramäischen Quellen, weil der Sammler die eigenartigen rabbinischen Überlieferungsformen, Dunkelheiten und Unebenheiten bewußt beseitigt und geändert und Zerissenenes miteinander verknüpft hat. Für weitere Kreise hätten noch verschiedene hebräische Ausdrücke (wie Schamajim, Thamus, Arapel) erklärt werden müssen. Auch wären häufigere Verweise auf die verwendeten Bibelstellen denkenden Lesern insofern willkommen gewesen, als dadurch die Eigenart der rabbinischen Texte, ständig auf die Schrift anzuspielen, klarer zutage getreten wäre. Das umsomehr als das Versprechen, Bibelstellen durch Sperrdruck herauszuheben, nur teilweise gehalten ist.
K. Hoffmann P. S. M.

Soeben erschienen im Volksvereinsverlag zu München-Gladbach: Die christliche Weltmission im Weltkrieg von Prof. Dr. Schmidlin, neu bearbeitet von P. Dr. Freitag (Zusammenfassung der Rundschauen unserer Zeitschrift).

